

Prämiation: Für Ad. Sammt... Die französische Presse über die Vorgänge in Serbien.

Inserate: Die fünfjährige... Redaktions- und Expeditions-Bureau: im Winkler'schen Neugebäude.

Politische Rundschau.

(Journalstimmen über die politische Weltlage beim Jahreswechsel. — Fürst Karageorgewitsch und Fürst Miksch. — Die Arienhüde der Kuruzina vom 22. und 23. Dezember.)

Das neue Jahr hat nicht Ursache, sich über die Erbschaft zu freuen, die es von dem alten übernommen; es gilt dies besonders auf politischem Gebiet, wo es viele, der Lösung längere Zeit bereits entgegenstehende und noch mehr, beim Scheiden des alten Jahres erst hinzugekommene, sogenannte „Fragen“ zu lösen und zu entwirren haben wird.

Aber mit dem Pariser Frieden hat das System der Allianzen sich gelockert und aufgelöst, wir sehen wohl Scheinalianzen, die aber gegenseitig sich aufheben und innerlich ohne Wahrheit sind. Wir hören wohl Frankreich und England noch immer emphatisch das Wort Allianz im Munde führen, und sehen dem gegenüber die Orientation, mit welcher Frankreich Rußland seinen Arm giebt.

zu haben, und vorausgesetzt, daß deutsches Bundesgebiet nicht berührt werde, der unaktiven Konnivenz des Berliner Kabinetts sich zu erfreuen. Vielleicht datirten sich manche Umrisse französisch-russischer Zukunftspolitik aus jener Zeit, wo Herr v. Mantuffel die Politik Preußens in Händen führte.

Diese Zeit — wir können die Vorsehung nicht genug preisen dafür — ist nun vorüber. Deutsche Männer, Männer von hoher Ehre und deutschem Herzen, leiten jetzt die Geschicke Preußens. Es existirt keine Allianz zwischen uns und unserem Nachbar. Aber die Ueberzeugung geht durch ganz Deutschland, daß die Aggression einer oder der andern Großmacht gegen einen der Grundpfeiler des europäischen Gleichgewichts, daß ein Angriff gegen eine der organischen Stipulationen der Verträge von 1815 Preußen und Oesterreich neben einander fände und daß diesem Kernpunkte Englands Beitritt nicht fern bliebe.

Diese konsequente Folge der Dinge weiß man in Paris wohl in Anschlag zu bringen, und in dieser Vorbereitung liegt eine starke Garantie des Friedens. Ja, das Jahr 1859 erweckt in dieser Beziehung berechtigtere Hoffnungen als das abgelaufene Jahr, weil Preußen sich wieder gefunden hat! Wir haben von der ersten Stunde, wo der Prinz-Regent die wirklichen Zügel der Regierung Preußens ergriff, dies Ereigniß als ein jägensvolles begrüßt, wir stehen nicht an, es für das größte und folgenreichste des letzten Jahres zu erklären.

Von allen Erscheinungen, so beginnt die „Presse“ ihre Rückblicke in ihrer Jahresnummer die das scheidende Jahr in seinem trüben Verlaufe zu Tage gefördert, erregt keine das Fremden des denkenden Menschen in so hohem Grade und kennzeichnet keine so sehr den hinter uns liegenden Zeitalterschnitt, als der täglich größer gewordene Abstand zwischen dem Bildungsgrade der europäischen Völker und ihren politischen Institutionen. Wir sehen auf der einen Seite europäische Verträge abschließen, um Völker, welche vergleichsweise auf niedriger Stufe stehen, mit den Institutionen einer weit höheren Civilisation zu beschenken, und andererseits Nationen, welche um die Culturgeschichte der Menschheit sich die unterblühlichen Verdienste erworben, durch schände Zurückweisung berechtigter Ansprüche gedemüthigt und in ihren Erwartungen getäuscht. Die Grundzüge von 1789 erblühen in den Donaufürstenthümern und in Serbien; die montenegrinische Barbarei erfreut sich der europäischen Fürsorge, aber die wahrhafte Befreiung geistig und materiell producirender Völker ringt beinahe vergeblich nach einer ihrer selbst würdigen politischen Gestaltung.

Feuilleton.

Eine allzugeschwehete Mission.

(Nach dem Französischen bearbeitet.) (Fortsetzung und Schluß.)

„Ja, die Tochter eines Generals? Du wirst doch kein Hausfuß sein.“ „Ja, ich fürchte mich sehr. Ich bin nicht der Sohn eines Generals.“ „Schäm Dich! Steig' in den Hof hinab und sage dieser Frau oder diesem Fräulein, daß es unnütz ist, sich länger zu verbergen, daß sie aussteige und hierherkomme.“

„Niemals, gnädige Frau. Vorerst fürchte ich mich vor den Augen, die da draußen sausen und käme ich mit dem Leben davon, vor meinem Herrn.“ „So bleib', Dummkopf. Ich will selbst gehen und werde endlich erfahren, wer denn eigentlich diese große Dame mit den vielen Kleidern, diese furchtbare Kivalin ist. Sie soll mir all die Qualen, die sie mir seit zwölf Tagen verursacht, theuer bezahlen.“

„Ja, Madame, thun Sie das, lassen Sie sie recht theuer bezahlen.“ Entschlossen entsetzte sich Frau von Fontenay. Leonhard rief ihr noch nach: „Nehmen Sie sich wohl in Acht. Die Kugeln fallen unaufhörlich in den Hof. Wenn sie je,“ fügte er für sich hinzu, „meinen Herrn heiratet, weiß ich wahrlich nicht, wer von den Beiden am Meisten Dragonercapitän sein wird. Sie hat mich geheißt, zu warten. Mein Gott, was will sie denn noch? Ich zittere allemal, wenn sie meine Dienste nöthig hat. Sie bezahlt sie gut, das ist wahr, aber sie setzt mich auch schrecklichen Gefahren aus. Mein Herr schlägt sich in diesem Augenblicke herum. Wird er todtgeschossen, so wird er mich anfahren: Leonhard, warum hast Du mich nicht erinnert, daß ich Parfümeur bin. Doch da kommt ja schon Frau von Fontenay zurück und in welcher Aufregung.“

zu wiedersehen, denn der Wirth Broc kam athemlos ins Zimmer gerannt und rief:

„Ach, Euer Gnaden, die Oesterreicher sind Sieger geblieben. Machen Sie sich so schnell als möglich davon, denn sonst sind Sie all ihrer Willkür ausgesetzt. Ich habe Ihren Wagen anspannen lassen.“

„Ja, auf und davon will ich und ihm nach. Ich werde keine Spuren schon entdecken.“

„Wo reisen Euer Gnaden hin?“ „Zum Teufel!“

„Glückliche Reise, Euer Gnaden! Kommen Sie nur schnell mit, ehe es zu spät ist.“

„Ich folge Ihnen, gnädige Frau. Meine Treue für Sie!“ rief Leonhard.

„Furcht vor den Oesterreichern, das ist Deine Treue. Doch gleichviel, geh' mit. Ich kann Dich brauchen.“

Und Beide verließen sich schnellste das Wirthshaus zu den drei Sonnen, von dem nächsten Besuch der Oesterreicher bedroht, die wirklich Sieger des Blages geblieben waren. Die Rückkehr des Marquis von Bourvoisin in die drei Sonnen bewies dies nur zu sehr. Er war am rechten Arm verwundet und die Blässe seines Gesichtes sagte deutlich, daß er viel Blut verloren haben müsse.

„Was“, sagte er zu dem Offizier, der ihn unterstützte, bist Du's denn wirklich, mein lieber Warner, der mich zum Gefangenen macht?“

„Ich selbst“, erwiderte dieser, „Dein alter Kamerad in der Militärshule zu Bapaume.“ Aber wahrhaftig, ich begreife nichts! Du in dieser bürgerlichen Kleidung gegen uns fechtend.“

„Begreif' ich denn selbst etwas? Ich befinde mich zufällig hier zu Weissenburg, höre Büchsen knallen, werse mich auf meinen Degen oder vielmehr auf den Degen eines Andern, denn ich selbst trage keinen. Ich bin Parfümeur.“

„Was? Du — Parfümeur? Sprichst Du im Fieber?“

„Weit entfernt! Ich bin Commis-Bohageur in Parfümerien geworden.“

Sollte seine Wunde, dachte der Oberst Warner, seinen Verstand verwirrt haben?

„Aber wie kommt man als Soldat und Edelmann dazu, Commis-Bohageur zu sein?“

„Es ist so, mein Freund. Also ich stürze mich, wie ich höre: der Feind ist da, auf den Degen des ersten Wesen, das Uebrige weißt Du. Ihr habt gesiegt. Morgen werdet ihr vielleicht wieder geschlagen.“

„Ich bin darauf gefaßt; das geht nun so seit einem Monat. Meinnetwegen dürften sich die Franzosen gleich revanchiren, denn...“

Warner vollendete nicht.

*) Es ist bekannt, daß auf dieser berühmten Militärshule die fremden Zöglinge eben so zahlreich, wie die in Frankreich gebornen waren.

nach der Lage der Thatfachen nur gegen den Träger der königlichen Gewalt selbst gekehrt sein kann?

Es sind dies bedenklichste Auffassungen und schwere Berührungen, mit denen hochwichtige Elemente unseres Staats, bei denen wir patriotische und monarchische Gesinnung heimlich wissen, nimmermehr identifizirt werden dürfen.

Nicht minder stark aber würden die Enttäuschungen derer sein, welche glauben könnten, daß die gegenwärtige Situation nur einen Uebergang bilden werde, um zu einem System zu gelangen, in welchem den Uebelbefürwortungen der preussischen Geschichte entgegen, die Krone und die königliche Gewalt nur ihre Stelle haben sollen, um den Willen der Parteien zu vollziehen. Wer kann glauben, daß eine Situation, in dem höchsten Bewußtsein des monarchischen Prinzips geschaffen, und die zu ihrem Ausgang die Thatfache hat, daß der Herrscher der wahre Lenker der Geschicke des ihm von Gott anvertrauten Landes ist, sich unter den Händen eben dieses Herrschers in solcher Weise umformen könnte? Ein Regiment, wie das vom Regenten begründete, ist nimmermehr die Brücke von dem Felsenrunde des wahren deutschen Königthums, das unsern Staat geschaffen, zu dem schlüchtigen und wankenden Boden von Theorien, welche die Geschichte und die Aufgaben Preußens außer Augen lassen. Nicht im Dienste solcher Theorie, nicht im Dienste von Parteiforderungen und Ansichten ist das gegenwärtige Regierungssystem eingerichtet worden: sondern nach dem Willen des Herrschers, weil es das Bedürfnis und Wohl des ganzen Vaterlandes verlangte, und mit der Aufgabe, immer das Wohl des Ganzen vor Augen zu haben und seiner Förderung sich im Geiste der Geseßlichkeit und Gerechtigkeit hinzugeben.

Als Beweis für die Wandelbarkeit menschlicher Gesinnungen, schreibt der Wiener Correspondent der „Temesvarer Zeitung“, erlaube ich mir, an einen Artikel der amtlichen „Belgrader Zeitung“ zu erinnern, welchen die Anfangs April 1843 veröffentlichte, als sich das Gerücht verbreitete, daß gegen den Fürsten Alexander ein Attentat verfaßt worden sei.

Derselbe beginnt mit den Worten: „Nachdem die vertriebene Partei der Uebelgesinnten unser Land verlassen hat, dachten wir, daß alle gestürzten Gewaltthäter sich dem selbst bereiteten Schicksale vertrauen würden, und daß der Besitz der während der Unterdrückung geraubten Millionen ihnen die schmerzlichen Gefühle ihres Sturzes mildern werde; hofften aber, daß der Wille eines Volkes, ausgedrückt durch die Wahl des neuen Fürsten, geehrt werden, daß die vertriebene Dynastie der Dreynovic's aufrühren würde, Serbien, das ein wahrer Märtyrer ihrer schauerhaften Thaten war, ferner noch als ein Opfer ihrer ewigen Tyrannei und als ein Spiel der unbedingtesten und schrecklichsten Leidenschaft anzusehen, daß die Zeit gekommen sei, wo das serbische Volk einmal frei athmen und sich erholen, ja, daß die Zeit da sei, wo man für die Volksbildung, für die Wissenschaft, für Handel und Industrie frei und nach allen Kräften sorgen könnte. Alle Mittel und Versprechungen, deren sich die Dreynovic's, um ihre Miethlinge zu den schändlichsten Thaten aufmuntern zu können, bedienten, haben nichts als eine allgemeine Verachtung ihrer Niederträchtigkeit hervorgebracht, und diese nur ihrem Interesse frühenden Miethlinge wurden wider Verdienst durch die Großmuth unserer Regierung begnadigt.“

In diesem Tone geht es fort. Fürst Alexander wird das Heil des Vaterlandes und der beste Patriot genannt, auf den das serbische Volk seine Hoffnungen setzt, Miksch dagegen wird ein Tyrann und ein zweifacher Abtrünniger genannt, dem weder ein biederer Charakter, noch gute Sitten, weder Religion noch

„Aber was hast Du?“ sagte Bourvoisin, „Du bist bewegt, Du erschreckst mich.“

„Mein alter Freund, Du siehst in diesem Augenblicke unter keiner Rahne, Du gehörst keinem regelmäßigen Corps der französischen Armee an, Du hast als Freiwilliger die Waffen genommen und wirst also...“

„Auch als Freiwilliger füßlirt werden. Das ist hart, und wann?“

„In einer halben Stunde. Wenn man uns nur nicht zusammen gesehen hätte, hätte ich Dich vielleicht noch retten können. In diesem unglücklichen Krieg haben die Franzosen die ersten Beispiele der Strenge gegeben. Würde ich auch nur einen Versuch zu Deiner Rettung wagen, so schrien unsere Soldaten und mit Recht über Ungerechtigkeit.“

Warner sah sorgfältig um sich und fuhr betrübt fort: „Dir zur Flucht zu verhelfen, ist unmöglich. Dieß Wirthshaus ist voll von Soldaten, von Schildwachen umgeben.“

„So komme es denn, wie es kommen soll. Neben mir nicht mehr davon, mein lieber Warner. Ich sterbe wenigstens den Tod eines Soldaten. Aber willst Du nicht vorher dies Papier durchfliegen, vielleicht daß dich...“

Warner senkte den Kopf und murmelte: „Papiere in einem solchen Augenblicke, doch gib. Ich werde lesen.“

„Und ich will mich unterdeß über das Schicksal einer Person, zweier Personen wolk' ich sagen, die ich hier zurückgelassen habe, beim Wirth erkundigen. Mein Wort darauf, daß ich in wenig Augenblicken wieder hier bin. Meine Heirat und mein Avancement sind auf gutem Wege.“

„Armer Freund,“ sprach Warner für sich, als Bourvoisin sich entfernt hatte. „Aber was ist's den mit dem Papier, was ich lesen soll?“ Er erbrach es und sah mit Entsetzen das große Siegel der kaiserlich russischen Kanzlei. Er las:

„Wenn durch irgend einen Kriegszufall der italienische Parfümeur Martinelli in ihre Hände fallen sollte, so werden Sie ersucht, ihn frei passiren und nöthigenfalls beschützen zu lassen.“

— Er reist incognito, eine geheime Mission! Wenn sich dieser unglückliche Dystoof nicht in Dinge gemischt hätte, wo er nichts zu thun hat, dann wäre Alles gut abgelaufen. — Um alle Garantien zu bieten, soll Ihnen der besondere Gegenstand, den der Wagen, der unter Martinelli's Protection steht, enthält, mitgetheilt werden. Seit langer Zeit schickt der Hof von Frankreich auswärtigen befremdeten Höfen ein Zeugniß seines guten Gesinnens, ein genaues und elegantes Modell der Mode, die in Paris herrscht. Dieses Modell ist in einem Einfaßkasten eingeschlossen, der sich in dem Wagen, den Martinelli escortirt, befindet. Die französischen Gewänder, die als Muster der neuesten Pariser Moden mitgesendet werden, befinden sich ebenfalls darin. Sie können dies, jedoch mit der nöthigen Sorgfalt, unterzuchen. Es war bisher Gebrauch, daß ein alter Edelmann am Hofe diese Sendung begleitete. Aber dieses Jahr schien es nicht angemessen, diesen alten Edelmann eine von feindlichen

u. f. w.,

Instalt.

blung als gegen

Söhne.

Eisenbahn.

G.

Ein neuer Gebühren-Einführung des Zoll-nehmende Gebühren-Ein-

Berjonen, Gepäck, Hunden.

er Meile 87.50 fr.

1 fl. 22.50 fr.

er Meile bei

hr Stücken 52.50 fr.

Meile 5.30 fr.

Ver sicherungsgebühr:

per Fahrkarte 7 fr.

n, Pferde, Hunde,

7 fr.

per Zollcentner:

bahn 5 fr.

flußbahn 1.50 fr.

ungungs-Beträge:

nd Güter per

1 fl.

a per Stück 100 fl.

50 fl.

10 fl.

e Ver sicherungsgebühr:

Equipagen, Pferden

den für je 100 fl.

th: Aufnahmsbahn 5.30 fr.

flußbahn 1.80 fr.

für je 50 fl. Mehrwerth:

bahn 2 fr.

flußbahn 1 fr.

von Frachten:

per Stück 3.50 fr.

anquette per Stück 2 fr.

Ver sicherungsgebühr:

r: Aufnahmsbahn 0.80 fr.

flußbahn 0.40 fr.

ungungswerth:

centner 30 fl.

Ver sicherungsgebühr:

Mehrwerth:

bahn 2 fr.

flußbahn 1 fr.

tarif ist auf allen Sta-

den den Preis von 15 fr.

(3,3—1312)

Eisenbahn

ig.

öffentlichen Kenntniß zu

tes auf der Theiß-Eisen-

berste, Halbfahrt, Hafer,

be auf einer mehr als 15

m 1. Jänner 1859 ange-

m 1¹⁰ fr. österreichischer

den wird. —

gen werden ferner leere

Theißbahn in dem Falle

ihrem Eheine des betref-

zacke retour gehen, über

der Fruchtsacke in vollem

treidebindungen einen un-

anungen, und diesen bei der

Bei etwaiger theilweisen

reie Beförderung nur der

nden.

ns 14 Tage früher öffent-

on

eiß-Eisenbahn.

sonst etwas Edles heilig sei, und der nicht anders als durch Stock und Säbel zu regieren wisse.

Heute wird dieser Tyrann wieder mit Enthusiasmus zum Fürsten ausgerufen, und Fürst Alexander, „der Retter des Vaterlandes“, des Thrones verlustig erklärt. Gegenüber solchen Wandlungen ist man beinahe versucht, die Wichtigkeit des alten Spruches „Vox populi, vox Dei“, zu bezweifeln, wenn man nicht wüßte, durch welche Intrigen diese neueste serbische Revolution ins Leben gerufen worden ist. Das eigentliche Volk ließ sich von einer Anzahl Ehrgeiziger leiten, welche zum Theil selbst darnach streben, den Thron einzunehmen, zum Theil auf den Fürsten Milosch, der ihnen große Versprechungen machen ließ, ihre Hoffnungen setzen. Man wird nur zu früh erkennen, wohin man gerathen ist, wenn Fürst Milosch wirklich den Thron von Serbien bestiegt. Dies ist übrigens vorläufig noch durchaus nicht gewiß, da der Ausspruch der Skupschtina der Anerkennung der Mächte bedarf, die aller Wahrscheinlichkeit nach für den Fall, als die Abdankung des Fürsten Alexander erfolgt und angenommen wird, die Vornahme einer neuen Wahl anordnen dürften, die dann kaum vor einigen Monaten stattfinden würde.

Als Beitrag zur Geschichte der jüngsten Vorgänge in Serbien dürften folgende Actenstücke dienen, wie sie aus den denkwürdigen Skupschtinatsitzungen am 22. und 23. Dez. hervorgingen und in denen die Ablegung des Fürsten Alexander und die Einsetzung des Fürsten Milosch beschlossen wurde.

Durchlauchtiger serbischer Fürst Alexander Karageorgewitsch! Die National-Skupschtina hat im Namen des serbischen Volkes in ihrer heutigen Sitzung einstimmig den einstimmigen Wunsch der ganzen serbischen Nation ausgedrückt, daß Eure Durchlaucht auf die Würde des Fürsten von Serbien abzugeben und Ihre Macht auf die Skupschtina übertragen möge. Die National-Skupschtina sendet Ihnen eine Deputation aus ihrer Mitte zur Uebergabe dieses Actes und zugleich zur Ueberreichung des Entfugungsaktes, welchen Eure Durchlaucht unterschreiben möge. Die National-Skupschtina hofft, daß Ev. Durchlaucht, diese Stimme Ihrer ganzen Nation erhören und dem Glücke, der Ruhe unseres und Ihres Vaterlandes zu Liebe selbstwillig der Regierung entsagen, und so wie Ihnen 1842 die National-Skupschtina die Macht übergab, Sie, Durchlauchtiger Fürst, dieselbe jetzt der Skupschtina und durch sie der Nation zurückzugeben.

So proklamirt in der Sitzung der National-Skupschtina den 10. (22.) Dezember in Belgrad.

Der erwähnte Entfugungsakt lautet:

Entfugung des Fürsten.

„So wie die serbische Nation, mich im Jahre 1842 zu ihrem Fürsten erwählend, die fürstliche Macht und Würde mir anvertraute, so übergebe ich heute auf das allgemeine Verlangen der Nation der St. Andreasker Skupschtina die ganze Macht und fürstliche Würde, für meine Nation Glück und Gottes Segen erbittend. Alle meine Beamten entbinde ich ihres mir geleisteten Schwures.“

Dieses Actenstück übergab eine Skupschtinadeputation dem Fürsten. Gleichzeitig ward der Senat davon benachrichtigt und die Garnisonscommandanten aufgefordert, den Skupschtinaanordnungen sich zu fügen.

In der Sitzung vom 23. Dezember gelangte an die Skupschtina folgendes Schreiben des Senates:

An die National-Skupschtina!

„Der Senat stimmt in Folge des Berichtes der National-Skupschtina vom Gestrigen Nr. 51 ihrem Beschlusse von demselben Datum bei, daß Fürst Alexander Karageorgewitsch auf die Würde des Fürsten von Serbien abzugeben und daß der Senat seine Stimme mit der Stimme der Nation vereinigen und tragen möge, daß der Fürst dem Wunsche der Nation entspreche. — Der volle Senat begab sich gestern zu Sr. Durchlaucht und bat sie mit lebhaften Vorstellungen, dem Wunsche der Nation zu geneigen und die Abdankung auf die Fürstenwürde zu beschließen, mit dem Beifuge, daß der ganze Senat, mit der Nation dieselbe Meinung theilend, dasselbe von ihm verlange; — worauf der

Truppen besetzte Route machen zu lassen. Es ward deshalb ein junger Marquis unter dem Namen Martinelli mit dieser Mission beauftragt, deren Charakter er nicht kennt und der ihm so lange unbekannt bleiben muß, bis er in St. Petersburg angekommen ist.“

„Mein armer Bourvoisin“, rief Colonel Warner entrüstet aus, „jetzt begreife ich Alles nur zu gut. Unter dieser knabenhaften Mission steckt irgend eine Hoftrache, gut und perfid angelegt. Dich eine Puppe transportiren zu lassen, — o, lächerliche Schmach! während Du eine politische Mission zu erfüllen glaubst! Eine Puppe! Und um bei ihr Wache zu halten, hat er sich der Mühsal ausgesetzt. Ich will jedoch dies Actenstück gleich zum General schicken. Vielleicht ändert dies doch die Sachlage. Vielleicht wird über das Leben eines Menschen, den der Hof von Rußland, mit dem wir in Frieden stehen, dem österreichischen Hofe anempfehlen, weniger streng entschieden.“

Warner rief einen Unteroffizier und gab ihm Ordre, das Papier augenblicklich dem General Cravon zuzustellen und den bezüglichen Rapport zu machen.

In diesem Moment trat Bourvoisin bleich und aufgeregt wieder ein.

„Ach mein Freund“, rief er verzweifelt aus, „die beiden Frauen, auf denen meine Zukunft beruhen sollte, sind entflohen... Die ich beglückte, war mein Ehrgeiz und mein Avancement, — die mich verfolgte, war meine Liebe und meine Leidenschaft. Nun wohl, sie sind Beide verschwunden. Wo sind sie hingekommen? Ich weiß es nicht. Vielleicht um das Unglück voll zu machen, sind sie zusammen in einem Wagen abgereist. Ich muß also ohne Abschied von ihr scheiden!“

Wenige Minuten vergingen, als die Antwort des General Cravon ankam. Nachdem Warner sie hastig durchflog, las er laut:

„Der Parfumeur Martinelli ist sogleich in Freiheit zu setzen und ihm eine Escorte zu geben. Es wird allen Chefs von österreichischen Armeecorps anempfohlen und dieselben sind ersucht, den verschlossenen Wagen, den er nach Petersburg führt, nicht zu durchlöchern.“

„Ich soll also nichts weniger als füllirt werden?“

Warner drückte seinen Freund an's Herz und sprach: „Lebe wohl, alter Kamerad, und setze jetzt schnell Deine Reise fort.“

„Meine Reise ist unmöglich ohne die Person, die ich mittlerweile nach Rußland begleitete.“

„Thor, verliere jetzt keine Zeit mit Combinationen. Ich gebe Dir die Versicherung, daß diese Person zugleich mit Dir in Petersburg ankommt. Im Namen des Himmels, entferne Dich. Benütze die günstigen Chancen, sie können sich ändern.“

„Meine einzig günstige Chance war dieser zweite Wagen.“

„Er erwartet Dich.“

„Aber die Frau, die drin war, ist nicht mehr da.“

„Doch, doch! Aber mache, daß Du jetzt fortkommst. Adieu denn, theurer alter Freund.“

Fürst antwortete: er könne unmöglich bis heute früh die Abdankung geben!“

Nach Verlesung dieses Actenstückes beschloß die Skupschtina einstimmig, den Fürsten Alexander Karageorgewitsch seiner Würde zu entsetzen und über diese Entsetzung einen Akt zu redigiren, der durch die Deputirten bestätigt und gefertigt wurde. Dieser Akt lautet so:

„Entsetzungsk. Akt.“

„Die National-Skupschtina beschließt und proklamirt im Namen der Nation: daß Fürst Alexander Karageorgewitsch von der Würde eines Fürsten von Serbien entsetzt und von diesem Augenblicke so betrachtet werde, als habe er jede Macht verloren, und daß diese auf die National-Skupschtina übergegangen sei. So bekräftigt und publicirt in der Sitzung der National-Skupschtina, den 11. Dezember 1858 in Belgrad.“

So ward der Fürstenthum erledigt und die Skupschtina beschloß sogleich, den Fürsten Milosch Obrenowitsch zur Würde des Fürsten von Serbien mit Nachfolgerechten zu erheben, welche ohnedies der Familie Obrenowitsch laut dem Ustav zukommen. Der Akt hierüber lautet folgendermaßen:

„Erhebungsakt des Milosch Obrenowitsch zur Würde des Fürsten von Serbien.“

„Nachdem Fürst Alexander Karageorgewitsch entsetzt ist, erhebt die National-Skupschtina im Namen der Nation den Fürsten Milosch Obrenowitsch zum Fürsten von Serbien mit Nachfolgerechten, die ihm im Ustav gegeben sind. So bekräftigt und proklamirt in der Sitzung der serbischen National-Skupschtina am 11. (23.) Dezember 1858 in Belgrad.“

In der französischen „Presse“ — schreibt die Wiener Zeitung, — und wir sprechen hier nicht nur von den halb-offiziellen, sondern auch von den sog. unabhängigen Blättern — giebt sich eine große Unsicherheit in der Besprechung der Vorgänge kund, deren Schauplatz in diesem Augenblicke Serbien ist. Woher diese Unsicherheit? Man sollte denken, daß die Umwälzung, welche in dem Fürstenthum nun stattgefunden hat, Niemanden unvorbereitet hätte finden dürfen. Das Ereigniß traf nicht plötzlich ein, es hatte sich seit langer Zeit und sehr vernehmbar angekündigt. Es war leicht, die Parteien zu erkennen, die im Kampfe um die Herrschaft lagen, und es war nicht schwer sich eine Momentaufnahme der Thatfachen zu machen, die möglicherweise und ebengiltig aus der Bewegung hervorgehen konnten. War die Natur der Bewegung, die sich des Fürstenthumes bemächtigt hatte, der Art, daß sie die Aufmerksamkeit der Mächte, welche mit der Porte allirt sind, in Anspruch nehmen mußte, so hatte man auch alle Zeit gehabt, die Bedeutung und die Tragweite eines jeden der Fälle, zu dem die Bewegung in der einen oder in der anderen Weise führen mußte, zu erwägen und sich demnach für jeden eine bestimmte Haltung vorzuzeichnen. Woher nun, fragen wir also nochmals, die Unvorsichtigkeit, welche die Publizität jenseits des Rheines in der Auffassung der Peripetie kundgiebt, welche heute in Belgrad eingetreten ist? Wir werden wohl nicht irren, wenn wir sie in dem Umstände suchen, daß man dort von vornherein die feste Ueberzeugung hatte, es seien die Zustände, die sich in Serbien seit Monaten zeigen, ein neuer Fragepunkt in der großen orientalischen Angelegenheit, es handle sich wieder um die Integrität und die Selbstständigkeit der Türkei, es sei die Loslösung von der Pforte, die politische Unabhängigkeit, die das Volk der Serben anstrebe. Die Thatfachen, wie sie in diesem Augenblicke vorliegen, scheinen dieser Auffassung, dieser Ueberzeugung, die alle Berechnungen beherrschte, nicht zu entsprechen. Die französische Publizität mag jetzt wohl im Geheimen sich gestehen, daß sie sich getäuscht hatte, und wir erklären uns ihr heutiges Schwanken in den Erwägungen, zu denen sie die Beschlüsse der Skupschtina in Belgrad veranlaßt.

Auf die Bemerkungen des Lissaboner Korrespondenten der „Times“ über das portugiesische Blauebuch in der Angelegenheit des „Charles Georges“, erwiedert der „Morning Herald“, bekanntlich ein Organ des gegenwärtigen Kabinetes, in einer Weise,

deren Wichtigkeit nicht zu verkennen ist und die uns nöthigt, seinen Artikel vollständig wiederzugeben. Er lautet:

„Es überrascht uns nicht zu hören, daß die portugiesischen Kammern von der „Charles Georges“ Angelegenheit ganz in Anspruch genommen sind. Ueber das den Cortes vorgelegte Blauebuch werden wir ausführliche Bemerkungen zu machen haben. Mittlerweile halten wir uns verpflichtet, das Publikum vor einer höchst unehrlichen und einseitigen Darstellung zu warnen, die am Freitag in der „Times“ erschien und in diesem Blatte von seinem Lissaboner Korrespondenten geliefert wurde. Wenn alle von der portugiesischen Regierung veröffentlichten Depeschen vorliegen, wird man aus dem Zusammenhang ersehen, daß der von Mr. Howard der portugiesischen Regierung im letzten Augenblicke ertheilte Rath, das Schiff unter der Bedingung, daß eine dritte Macht über den Schadenersatz vermittelte, herauszugeben, der weiteste war, der unter Umständen, die keinen Aufschub gestatten, sich ertheilen ließ. Wir denken, es ist sehr zu bedauern, daß die portugiesische Regierung (ohne Zweifel aus hohem Ehrgeiz) den Rath nicht befolgte, da es uns scheint, daß, wenn die von den Franzosen vorgeschlagene Vermittlung über den Entschädigungspunkt angenommen worden wäre, der Rechtspunkt unmöglich hätte umgangen werden können. Bei dem Vermögen, die Thatsache festzustellen, nach denen der Betrag der Entschädigung zu bemessen war, — falls überhaupt eine Entschädigung zuerkannt wurde — hätte der Vermittler kaum vermeiden können, die ganze Frage vorzubringen. Es scheint sich ferner zu ergeben, daß entweder M. de Kisle, der französische Gesandte in Lissabon, seine Weisungen mißverstand, oder daß die Befehle die Graf Walewski ihm zusandte, mit der Sprache, die Graf Walewski der britischen Regierung gegenüber hielt, nicht übereinstimmten.“

Dies wird ohne Zweifel, wenn das Parlament zusammentritt, durch die Korrespondenz unserer Regierung aufgeklärt werden. Wir bringen jetzt die Thatsache zum Vorschein, daß keine Anrufung Englands stattfand, bis der Streit beinahe geschlichtet war, und daß Lord Malmesbury's Veruche, die französische Regierung zur Verweigerung der ganzen Frage vor eine dritte Macht zu bewegen, freiwillig von ihm selber ausgingen. Wir wüßten uns nicht, daß Portugal keine Lust verspürte zwei Halbinselkriege binnen 50 Jahren mit derselben Macht zu haben, die als Freund und als Feind es am Anfang dieses Jahrhunderts ruinierte. Wir denken, Portugal hat mit Würde und Europa gegenüber mit taktvoller Pünktlichkeit gehandelt; allein wir bedauern, daß es nicht Mr. Howard's Rath angenommen und die Entschädigungsfrage untrennbar gewesen sein würde, einer unabhängigen Macht vorgelegt hat.“

Wien, 3. Bänner. (Die österreichische Cour-

nalistik.) Mit dem Neujahr athmen unsere politischen Blätter wieder auf und sind neu belebt. Wir meinen nicht etwa durch die reiche Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes, denn das neue Jahr brachte sonst nichts Neues als eben sich selbst, aber der Stempel-Wieder hatte gar zu sehr gedrückt und die gewordene Erleichterung thut sehr wohl. Billigkeit bleibt bei jeder Waare einen wesentlichen Factor so sie Absatz finden will und das leistungsfähige Publikum kommt zahlreicher heran als es in den letzten Quartalen der Fall war. Diejenigen Blätter, die vom 1. Bänner in die Stämpelpflicht mit hineinbezogen wurden, suchen durch Inserate den status quo ante herzustellen und blicken getrost in die Zukunft. Die sogenannten Kreuzblätter existiren nicht mehr, denn unter drei Kreuzern wird kein Blatt verkauft. Einige haben wieder die über Bord geworfene Politik aufgenommen und alle beginnen mit neuen und wie sie versichern spannenden Romanen. — Der Form nach haben einige kleine Modificationen statt gefunden. So setzt die „Presse“ das (einzige politische Blatt hier, das den Preis nicht herabgesetzt) ihren Originalcorrespondenzen à la Times die Worte: „from our own correspondent“ hinzu. Der „Wanderer“ hat sich einen neuen Kopf aufgesetzt. Sonst ist Alles beim Alten geblieben. Wenn wir einen Blick auf die österreichische Journalistik im Allgemeinen und

auf die Wiener freudigem Vermit allen den diejenigen Eng wagen zu beh teren Landes tischen Blätter Original-Corrien gewöhnlich eine Eigenthüm rakter der Fra reich direkt ode det, außer etw mit wenigen d des Debats“, die großen No tigt finden. W über. Alles w noch so unwei wiedererzählt, auf Seiten v Gebrechen m man mehr z rungen über i von literarisch daher kommt Kauft uneres fogar nicht ge Courier die R tur wenigstens nig zur Weck Die Ma nicht wohlschm daß man sich pfänglichkeit i weckt werden stand tragen f selbst, mit der tern“ zu woll mit der Journ renden geitrie mehr Augen i schreiben, die berechnet sind. forne, sie mu ten sich, wie populären U Floskeln un Journalen hie mit Niesensch selbst auf Zu bedarf keiner

Londo talembert die Würde halten vernünftigen Tribunale B alten Zeit be digend schein klage freigebl des Appellat ein Sieg für Montalemb me“ doch d längerung de hält sie den berts für ein

Flügelthüren im Hintergrund und der Marquis von Bourvoisin, durch den französischen Gesandten eingeführt, hielt seinen feierlichen Einzug in den weiten Sälen der Großfürstin.

Nach den üblichen Begrüßungen und Ceremonien trat der Marquis von Bourvoisin vor und sprach, nach der Großfürstin gewendet, folgende Worte:

„Gestatten mir Eure kaiserliche Hoheit, meine Freude und meinen Stolz darüber auszudrücken, daß es mir vergönnt ist, in einer so wichtigen Angelegenheit meinen König Ludwig den Fünfzehnten von Frankreich am hohen russischen Hof zu vertreten. Das ist eine Ehre, die auf meinen Namen und auf Die, die ihn nach mir tragen werden, hohen Glanz wirft. Meine Mission ist so wichtig und von so großen Folgen, daß ich nicht weiß, ob ich ihrer würdig bin.“

Die Damen des Hofes waren über diese Wichtigkeit, die einer Mission beigelegt ward, die sie so nah berührte, äußerst geschmeichelt, aber die russischen Großwürdenträger, die bei der Ceremonie zugegen waren, sahen sich unter einander fragend an. „Ich bin stolz bei dem Gedanken“, fuhr der Marquis fort, „daß ich der Vermittler eines großen Ereignisses bin, das auf dem Punkt steht, sich dem gesammten Europa zu präsentiren und ich weiß die hohe Bedeutung und Ehre dieses Vertrauens zweier Höfe in mich nicht genug zu würdigen.“

Die Hofdamen wechselten unter einander ein neues glückseliges Lächeln über die Worte des Herrn von Bourvoisin, der diese Complimente mit einem sehr liebenswürdigen Ton der Ueberzeugung aussprach. Aber die Glieder des Hofes, der höchsten Verwaltung und der Armee, die aus Höflichkeit für die Damen aufmerksam zuhörten, sahen sich theils mit äußerst erstaunten, theils mit ironischen Gesichtern an.

Die Großfürstin ermunterte mit ihrem Blick den Marquis fortzufahren, der dies also that:

„Ich habe allen Grund zu glauben, daß ein Theil der Unebenheiten jetziger Zeit, die durch die Kanonen noch nicht beigelegt sind, mit meiner hohen Sendung zusammenhängend, eine endliche Erledigung und Ausgleichung finden werden.“

Das war denn doch etwas zu stark! Das hieß die Galanterie zu weit treiben! Jetzt sahen selbst die Damen verwundert drein, und die Palastoffiziere und hohen Herren in der Nähe der Großfürstin konnten kaum ihr lautes Erstaunen unterdrücken. Das einfache und kurze Compliment, was der Marquis hätte anbringen sollen, in so ernsthafter Weise lächerlich ausgeführt, stößte ihnen bedenkliche Zweifel über die moralische und geistige Stellung Dessen ein, der dies Alles mit so viel Würde aussprach.

„Ich darf nicht zweifeln, daß der eine dieser beiden Koffer, die mir, ich muß es gestehen, während der weiten Reise, deren Ziel ich hier finde, mehr wie eine Angst und Noth gemacht haben, daß dieser eine Koffer nur die Beigabe, die elegante Einfassung der Mission enthält, die ich in diesem Augenblicke dem hohen russischen Hof zu Füßen lege.“

Die ich hemmte jetzt danken tragen politische Mi in einigen w Rede und b den er wahr ten Reise ge chen, die Sch zu öffnen.

Der A geöffnet und herausgethan ter. Aus de

Beifall begrüßte dies ständen, die überbracht h in der Wirt hat. Nichts gleich, Nichts ihm Pariser weibliche Ar Seiten hin blendete Bli drückten die und schmeich Der V er hätte di Mission geh kommen wi Koffer.

Das i durch die de tenfarte der Dame, die

Der V seiner Ueber ihm endlich ter Klarheit Zweifel und bittere Wa

Die C aus hervor

Die M Marquis va Scham und tig, unbeme

„Eine

nd die uns nöthigt,
Er lautet:
af die portugiesischen
Ingelegenheit ganz in
dies vorgelegte Blau-
es zu machen haben.
as Publikum vor einer
g zu warnen, die am
em Blatte von seinem
Wenn alle von der
Depschen vorliegen,
n, daß der von Mr.
legten Augenblick er-
ung, daß eine dritte
rausgegeben, der wei-
Aufschub gestatten,
zu bedauern, daß die
zu hohem Chagrin ge-
daß, wenn die von
über den Entschädi-
Rechtspunkt unmög-
dem Bemühen, die
tag der Entschädigung
schädigung zuerkann-
lich können, die ganze
zu ergeben, daß ent-
de in Viffabon, seine
die Graf Walewski
Walewski der Briti-
einstimmen.
Parlament zusammen-
aufgeklärt werden.
ein, daß keine Anru-
nahme geschlichtet war,
le französische Regie-
eine dritte Macht zu
en. Wir wundern uns
zwei Halbintellektuelle
haben, die als Freund
underts ruinierte. Wir
pa gegenüber mit takt-
ebauern, daß es nicht
e Entschädigungsfrage
abhängigen Macht vor-
reichische Jour-
nere politischen Blät-
neinen nicht etwa durch
Stoffes, denn das
eben sich selbst, aber
drückt und die gewor-
keit bleibt bei jeder
Abjag finden will und
heran als es in den
Blätter, die vom 1.
rogen wurden, suchen
stellen und blicken ge-
kreuzblätter existiren
kein Blatt verkauft.
iene Politik aufgenom-
ie sie versichern span-
eine kleine Wo-
„Presse“ das (einzig
herabgesetzt) ihren Ori-
te: „from our own
hat sich einen neuen
en geliebt. Wenn wir
it im Allgemeinen und
arquis von Bourvoisin,
rt, hielt seinen feier-
cofurfürstin.
Ceremonies trat der
nach der Großfürstin
it, meine Freude und
es mir vergönnt ist, in
önig Ludwig den Fünf-
chen Hof zu vertreten.
und auf Sie, die ihn
ft. Meine Mission ist
ich nicht weiß, ob ich
e diese Wichtigkeit, die
nah berührte, äußerst
enträger, die bei der
einander fragend an-
uhr der Marquis fort,
igniffes bin, das auf
ona zu präsentiren und
eines Vertrauens zweier
nder ein neues glück-
von Bourvoisin, der
würdigem Ton der Ueber-
Hofes, der höchsten
lichkeit für die Damen
mit äußerst erstaunten,
em Blick den Marquis
daß ein Theil der Un-
onen noch nicht beige-
zusammenhängend, eine
en werden.“
Das hieß die Galante
Damen verwordert
Herren in der Nähe der
men unterdrücken. Das
Marquis hätte anbrin-
lich ausgeführt, flöste
sche und geistige Stel-
iel Würde aus sprach.
ne dieser beiden Koffer,
r weiten Reise, deren
und Noth gemacht ha-
abe, die elegante Ein-
diesem Augenblick dem

auf die Wiener Blätter insbesondere werten, so können wir mit
freudigem Bewußtsein behaupten, daß sie kühn in die Schran-
mit allen anderen Journalen des Auslandes treten können, selbst
diesigen Englands und Frankreichs nicht ausgenommen. Ja wir
wagen zu behaupten, daß sie den politischen Journalen des letz-
teren Landes an Inhalt weit überragen. Die französischen politi-
schen Blätter verwenden gar nichts oder nur sehr wenig auf
Original-Correspondenzen. Die Berichte, die sie bringen, begün-
nen gewöhnlich mit den Worten „on lit dans.“ Es ist ferner
eine Eigenthümlichkeit dieser Blätter, die in dem Nationalcha-
rakter der Franzosen ihren Grund hat, daß das was nicht Frank-
reich direkt oder indirekt berührt nur wenig Platz bei ihnen fin-
det, außer etwa England wird das übrige Europa gewöhnlich
mit wenigen Worten abgethan. Man nehme nur die „Journal
des Debats“, „Constitutionnel“, „Patrie“, „Pays“ und wie all
die großen Journale heißen, und man wird meine Ansicht bestär-
kt finden. Bei uns geht man in den entgegengelegten Bestre-
bungen über. Alles was in Paris oder London vorgeht und sei es auch
noch so unwesentlich und geringfügig wird per longum et latum
wiedererzählt, und sehr oft werden die einheimischen Interessen
auf Kosten pikanter Pariser Causeries hintangesezt. Ein weiteres
Gebrechen unserer Journalistik ist unserer Meinung nach, daß
man mehr zu amüsiren als zu belehren sucht. Populäre Erörte-
rungen über irgend einen Zweig der Wissenschaft, Besprechungen
von literarischen Werken, wie selten finden diese Raum — und
daher kommt es auch, daß die Männer der Wissenschaft und
Kunst unseres Vaterlandes und ihre Leistungen bei unserem Volke
fogar nicht gekannt werden, während in Frankreich z. B. jeder
Courier die Koryphäen der Wissenschaft, der Kunst und Litera-
tur wenigstens dem Namen nach kennt und dies trägt nicht we-
nig zur Weidung und Hebung des Nationalgeföhles bei. —
Die Masse wird freilich eine solche ungewohnte Kost als
nicht wohl schmeckend zurückweisen, allein wir sind fest überzeugt,
daß man sich nach und nach daran gewöhnen könne. Die Em-
pfindlichkeit ist vorhanden, sie muß nur wieder und wieder ge-
weckt werden. Ein großer Theil der Schuld an diesem Uebel-
stand tragen freilich die Männer der Wissenschaft und Kunst
selbst, mit der gewöhnlichen Formel ihre „Kräfte nicht zerplit-
tern“ zu wollen, vermeiden sie vornehm die enge Verbindung
mit der Journalistik, und bedenken nicht, daß sie durch einen be-
lehrenden geistreichen Artikel in einem viel gelese-
nen Blatte viel mehr Nutzen ihrem Vaterlande bringen, als wenn sie
Folianten schreiben, die für Akademien und ein Paar Duzend Menschen
berechnet sind. — Die Wissenschaft ist nicht für wenige Aus-
ser-
tome, sie muß ein Gemeingut Aber sein, wenn unsere Gelehr-
ten sich, wie es die französischen schon lange thun, mehr einer
populären Ausdrucksweise bedienen wollten, und die gelehrten
Fioskeln unbeschadet des Inhalts unterließen, und in den
Journalen sich vornehm lichen, unsere Volksbildung würde
mit Riesenschritten vorwärts schreiten, und welchen Einfluß diese
selbst auf Industrie, Ackerbau, Handel und Gewerbe ausüben,
bedarf keiner näheren Auseinandersetzung.

Russland.

London, 20. Dezember. Die „Times“ hofft, daß Mon-
talember die zweite Begründung anzunehmen nicht unter seiner
Würde halten werde. Seine Appellation könne nur den einen
vernünftigen Zweck gehabt haben, zu entdecken, ob die höheren
Tribunale Frankreichs noch etwas von der Unabhängigkeit der
alten Zeit besitzen. Manchen möge das Ergebnis nicht unbefrie-
digend scheinen, in so fern der Graf von einem Theile der An-
klage freigesprochen wurde. Was auch immer den Compromiß
(des Appellationsgerichtes) herbeigeführt, so sei derselbe so weit
ein Sieg für die Vertheidiger der freien Rede. Aber, obgleich
Montalember „glücklich auf die Füße gefallen“, bleibt die „Ti-
mes“ doch dabei, daß er übel berathen war, als er durch Ver-
längerung des Kampfes das Glück versuchte. Im Ganzen indeß
hält sie den Ausgang der gerichtlichen Verfolgung Montalemberts
für eine Niederlage des imperialistischen Systems. „Er-

Die schönste Veredamkeit hat ein Ende. Der Marquis
hemmt jetzt den Lauf der feingien, sich immer noch mit dem Ge-
danken tragend, daß er im Interesse von ganz Europa eine hohe
politische Mission erfülle. Die Großfürstin dankte dem Marquis
in einigen wohlwollenden Phrasen über die Complimente seiner
Rede und beglückwünschte ihn über den Eifer und den Muth,
den er während einer durch die Gefahren des Kriegs so erschw-
ren Reise gezeigt hatte. Dann gab sie einer Ehrendame ein Zei-
chen, die Schlüssel zu empfangen und die Koffer vor dem Hof
zu öffnen.
Der Augenblick war feierlich. Der große Koffer ward zuerst
geöffnet und die zahlreichen Gesäher, die er enthielt, wurden
herausgeholt und auf einem großen Tisch ihr Inhalt ausgebrei-
tet. Aus dem Koffer entwickelte sich ein wahrer Bazar.
Beifallrufe, allgemeine Ueberraschung und Bewunderung
begrüßte diese strahlende Ausstellung von tausend Modegegen-
ständen, die der Marquis von Bourvoisin dem russischen Hof
überbracht hatte und mit denen der Kaser schon zu Weizenburg
in der Wirthschaft zu den drei Sonnen Bekanntheit gemacht
hat. Nichts in der Welt kam diesen feinen und zarten Geweben
gleich, Nichts war mit dieser eleganten, originellen Form, die
ihm Pariser Feenfinger gegeben hatten, zu vergleichen. Die hohe
weibliche Aristokratie von Rußland hörte nicht auf, sie nach allen
Seiten hin zu wenden, zu drehen und zu bewundern. Der ge-
blendete Blick war wie festgebannt auf diese Schätze. Und wie
drückten diese erlauteten Damen dem Marquis in wohlwollenden
und schmeichelhaften Worten ihre Dankbarkeit aus!
Der Marquis gerieth darüber sehr in Verlegenheit, denn
er hätte diese Elogen lieber über den politischen Theil seiner
Mission gehört, denn er glaubte immer noch fest, daß dieser
kommen würde und zwar in dem anderen kleineren Ebenholz-
koffer.

Das ist nur die galante Seite meines Auftrags, dachte er,
durch die dessen Gefährlichkeit überdeckt werden sollte, die Visi-
tenkarte der Herzogin von Chateauroux, die wohl diese junge
Dame, die mir durchgegangen ist, überreichen sollte.
Der Ebenholzkoffer, mit Perlmutter ausgelegt, enthielt nach
seiner Ueberzeugung die Lösung seiner mysteriösen Sendung, die
ihm endlich viele ihm bis jetzt unbegreifliche Dinge in ungetrieb-
ter Klarheit darstellten sollte. In dieser kleinen Koffer enthielt alle
Zweifel und seine Deffnung sollte sie bald auflösen in lautere,
bittere Wahrheit.
Die Ehrendamen schlossen den Koffer auf und es ging dar-
aus hervor... eine Puppe.
Die Versammlung der Damen ward noch exaltirter. Der
Marquis von Bourvoisin aber ward vor Verblüffung, Wuth,
Scham und Acker leichenblau und blieb, selber kaum noch wäch-
tig, unbeweglich wie eine Statue dastehen.
„Eine Puppe!“ ...

stens“ — sagt sie — „ist die unterdrückte Flugschrift in jedem
Lande Europas zu Zehntausenden von Exemplaren verkauft wor-
den. Die Stellen daraus, die den Zorn der imperialistischen Claque
so sehr gereizt, sind nun auf beiden Erdhäften überall, wo
nur ein halbes Duzend Menschen Politik sprechen, wiederholt
worden. Ueberall sieht man in der Flugschrift eine Darlegung
der heutigen Zustände Frankreichs und der Wünsche derjenigen,
die seinen besten Ueberlieferungen treu geblieben sind. Der
Schlag, den das Kaiserreich durch diesen berebten Auffas und
durch die allgemeine Ueberzeugung, daß die Regierung den Sta-
chel fühlt, erhalten hat, ist in diesem Augenblicke noch nicht zu
bemessen. ... So schließt denn das Jahr mit einer abermaligen
Niederlage des französischen Herrschers. Die Weisheit, die man
ihm vor zwei Jahren zurathete, hat sich in den Berichtigungen von
1858 wirklich nicht gezeigt.“ Ein Gegenstück zu dieser Auffassung
findet man im Morning Chronicle, dessen Entzücken über die ge-
niale Großmuth des Kaisers keine Grenzen kennt und sich als
satirisches Mitleid mit dem um seine Martyrerkrone geprellten
„Definiten und dessen englischen Helfershelfern“ Luft macht. Der
„Morning Herald“ sagt: „Der Proceß war ein Fehler, die Ver-
urtheilung desselben ist ein Triumph für das kaiserliche System.“
Die tollsten Uebertreibungen begeht der Advertiser. Montalembert
gehört ihm zufolge zu den größten Männern der modernen
Zeitrechnung — Montalembert ist ein alter Römer, Montalembert
hat dem Imperialismus seinen Stoß gegeben, der mit dem
französischen alle anderen Despotismen wie Regel umschmeißen
wird, und wenn Montalembert nach London kommt, so kriegt er
eine Ovation, ja, ein Zweckessen.

Telegramme der österr. Correspondenz.

- Paris, 3. Jänner. Die „Patrie“ erklärt sich berechtigt,
zu glauben, daß Heerreich Vorfengerichte, die von Berwürfnissen
Frankreichs mit Oesterreich wissen wollten, durch keinen Zwischen-
fall gerechtfertigt seien.
- London, 1. Jänner. Wie aus New-York gemeldet wird,
sollen neuerlich in Valencia gute Nebelsignale eingetroffen sein.
- London, 3. Jänner. (Offizielle Ueberlandpost: Bombay
9. Dezember.) Die Annuzie wirkt allmählig gänzlich. Die Her-
stellung des Friedens ohne Mutvergießen steht bevor. Lord Elche
und Sir Grant schlugen die Rebellen total; der Verlust dersel-
ben ist enorm. Die englischen Truppen sind gesund.
- Turin, 2. Jänner. Die piemontesischen Blätter sind voll
der übertriebenen Schilderungen der Zustände in der Lombar-
dei. Daß die sogenannten ministeriellen den Reigen eröffneten,
begreift sich. Diese Taktik, welche über Aufregung berichtet, um
Aufregung zu machen, ist sichtlich darauf berechnet, durch künst-
liche Verwicklungen eine neue Lage zu schaffen. Sie wird, des-
sen sind wir auf das Unmögliche überzeugt, an der Besonnenheit
der Regierung und der italienischen Bevölkerungen scheitern. Mit
Recht bezeichnet ein conservatives Pariser Blatt diese Zeitungs-
nachrichten-Zumulte als „factices“, die nur so lange nachwirken
können, bis die Leute sich enttäuscht haben.
- Constantinopel, 2. Jänner. Die Wahlen in der Mol-
dau sind — vier ausgenommen — auf Conservative gefallen;
dem Vernehmen nach habe Michael Stourdza die meisten Chan-
cen, zum Hospodar gewählt zu werden.
Einer Privatmittheilung aus Belgrad, 3. Jänner, zu-
folge sollte heute Fürst Alexander mit seiner Familie nach Wien
abreisen. Die provisorische Regierung benachrichtigte die Stupsch-
tina, von dem alten Fürsten Wlisch ein Telegramm erhalten
zu haben, worin er erklärt, die ihm den bekannten Antrag über-
bringende Deputation zu erwarten.

Die „Temesvarer Zeitung“ vom 5. Jänner ent-
hält unter der Rubrik „n u e s t e P o s t“ die Nachricht, daß der
Fürst Alexander e Karageorgevics am 3. d. M. Bel-
grad verlassen hat und Nachmittags 4 Uhr in Semlin eingetrof-
fen ist; zwei Stunden später folgte die Fürstin-Gemalin, beglei-
tet von dem k. k. österr. Consular-Consul für Serbien,
und alle Damen drängten sich um den Marquis und sag-
ten, um ihm zu schmeicheln und ihre lebhafteste und aufrichtigste
Erkenntlichkeit zu beweisen:
„Welch reizende Puppe, Herr Marquis!“
„Ach, die schönen Augen, die sie hat.“
„Der wundervolle Bau, die elegante Figur!“
„Sehen Sie doch diese Händchen und wundernetten Füß-
chen, Herr Marquis. Ach Sie sind's, der uns gerettet hat. Wie
viel Dank find wir Ihnen schuldig?“
Der Marquis verbeugte sich und lächelte, aber sein Lächeln
war mit Stecknadeln angeheftet. Die Wuth kochte ihm im
Herzen.
„Was wäre ohne Sie aus ihr geworden! Ihnen verdan-
ken wir diese Freude. Wir sind Ihnen Alle auf's Höchste ver-
pflichtet.“
Der Marquis verbeugte sich und lächelte maschinenmäßig
weiter. Jedes Wort war ihm ein Dolchstich.
Das ist ein Pojein, den mir die Chateauroux gespielt hat,
tönte es im Innern seiner kochenden Seele wieder, das ist eine
grausame Rache. Oh, sie rächt sich gut, zu gut! Mich mitten
durch Krieg und Tod sechshundert Meilen von Paris weit eine
Puppen transportiren zu lassen, während sie mich glauben macht,
daß sie mich auf eine diplomatische Mission schickte, die mich ehren
soll, die mich steigen, berühmt machen soll, als Entschädigung
für die Zurücksetzung, die ich schon durch sie erduldet habe. Oh,
das ist abscheulich! Und das Alles um einiger ehenen Verse
willen. Aber man spielt nicht so ungestraft mit einem Manne von
Geburt, mit einem Manne, wie ich bin!
Er war noch nicht am Ende seiner Qualen.
„Man probire ihr einige Costüme an,“ befahl die Groß-
fürstin.
Die Damen des Hofes bemächtigten sich alsbald der Puppe
und puzten sie furchtbar auf. Diese legt ihr Schönheitspflaster-
chen, jene Schminke, diese ein Kleid, jene eine Maratille, andere
Spigen, Blumen und alle möglichen Toilettegegenstände an.
Und als das Puppen-Modell auf die überlabend sie und glän-
zendentste Art geschmückt war, als es allen Damen des Hofes den
vollendeten Typus des guten Geschmacks darstellte, den mit ihre-
n persönlichen Reizen ausgeschmückt wiedergzugeben ihr Stolz war,
präsentirte die erste Ehrendame die Puppe dem Hrn. von Bour-
voisin, damit er sie seinerseits der Großfürstin darreiche. Das
war die Krone seiner politischen Mission.
Bourvoisin nahm die Puppe festig aus der Hand der
Ehrendame und schickte sich eben an, sie auf die Erde zu schleu-
dern, indem er ausrief:
„Herr Gesandter von Frankreich, wollen Sie Ihrer erlauch-
ten Herrin, der Frau Herzogin von Chateauroux sagen, daß ich
die gehässige Verhöhnung mit Verachtung zurückweise, mit der
sie mich in den Augen der ganzen Welt hat beschimpfen wollen,
indem sie mich durch eine Mission entehrte, die unwürdig ist

Herrn Grafen Georgi, dem Sohne des türkischen sehtungs-Com-
mandanten Osman Pascha und mehreren türkischen Offizieren.
Die Fahrt wurde mittelst des Dampfers „Bator“ bewerkstelligt.

Urad. Ein edler Menschenfreund, der ungenannt zu
bleiben wünscht, hat uns 4 fl. 20 kr. österr. Währung mit dem
Bemerken übergeben, daß wir diesen Betrag dem Arader allge-
meinen Krankenhaus (Comitatspital) übergeben möchten. In-
dem wir dem edlen Zwecker im Namen der Humanität für seine
milde Gabe unsern wärmsten Dank aussprechen, zeigen wir ihm
an, daß wir seinem Wunsche entsprochen und lassen zum Be-
weise dessen die Quittung von Seite der Direction der erwäh-
nten Anstalt hier folgen:
Empfangs-Bestätigung
über 4 fl. 20 kr. österr. Währung, welchen Betrag „Ein un-
bekannt bleibender wohlthätiger Mensch“ der Redaction der
Arader Zeitung zu Gunsten des Arader Comitats-Krankenhauses
übergeben, und welcher der Spitals-Cassa richtig zugekommen, be-
stätigt. Urad am 5. Jänner 1859.
Id est: 4 fl. 20 kr. österr. Währung.
Gabriel Szaf,
Rechnungsführer.

* Wir hatten schon Gelegenheit die populär-wissen-
schaftlichen Vorträge des Herrn Med. und Chirurgie Doctor
Sigmund Chhorin, zu erwähen, welche derselbe jeden
Freitag Abends in seiner Wohnung (Hauptplatz, im Norranischen
Hause) bisher gehalten. Diese gediegenen Vorträge, welche in
kurzer Zeit einen ziemlich großen Kreis von Gebildeten herange-
zogen, der ihnen die gebührende Würdigung sollte, erlitten durch
die Feiertage eine Unterbrechung. Es dürfte sonach für Viele
von Interesse sein zu erfahren, daß vom 7. Jänner angefangen
diese geistreicheren Vorträge wieder aufgenommen und wie vor
jeden Freitag, Abends 7 Uhr, ihren Fortgang nehmen werden,
so wie daß es Jedermann freisteht denselben beizuwohnen —
* Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem
Handschreiben vom 4. Dezember v. J. dem Hrn. Wilhelm
Freiherrn v. Lebzelter, Stellvertreter des Präsidenten beim Lan-
des-Militärgerichte in Wien, ferner mit Allerhöchstem Handschrei-
ben vom 21. desselben Monats den zum provisorischen Kammer-
vorsteher bei Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl ernannten
k. k. Obersten, Karl Freiherrn v. Reichschach, die geheime Rathswürde
mit Rücksicht der Taxen allergnädigt zu verleihen geruht.
* Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem
Handschreiben vom 4. Dezember v. J. dem Hrn. Karl Freiherrn
von Lederer, ad latus des Commandanten des 9. Armeekorps,
die geheime Rathswürde mit Rücksicht der Taxen allergnädigt
zu verleihen geruht.
* Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster
unterzeichnetem Diktate dem k. k. Ministerial-Rath im Ministe-
rium des Innern, Dr. Kajetan Eölen v. Mayer, als Ritter des
österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens, den Statuten dieses
Ordens gemäß, in den Ritterstand des österreichischen Kaiser-
reichs mit dem Prädicate „von Mayrau“ allergnädigt zu erheben
geruht.
* Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit der Aller-
höchsten Entschliebung vom 28. Dezember v. J. über Vorschlag
des Verwaltungsrathes der ungarischen Akademie der Wissen-
schaften, den Grafen Emil Delawski, zum Präsidenten und den
Freiherrn Josef Cöwösz, zum Vice-Präsidenten dieser Akademie
allergnädigt zu ernennen geruht.
* Se. kaiserliche Hoheit, der durchlauchigste Herr Erz-
herzog Ferdinand und Max, General-Gouverneur des lombardisch-
venetianischen Königreichs, haben dem Spiridion Badasse-
roni und dem Alessandro Sora die straflose Rückkehr, ferner dem
Angelo Busnelli, Gaetano Pellegrini-Robiani, Giuseppe Polati,
Nobile Francesco Sartirano und Giovanni Fedele Taino eben-
falls die straflose Rückkehr nebst Wiederzulassung zur österr.
österreichischen Staatsbürgerchaft bewilligt.

eines Militärs, unwürdig eines Edelmannes, unwürdig eines
Mannes. Sagen Sie ihr, daß sie die allerletzte aller...“
Die Großfürstin bannte mit einem furchtbaren Blick das
vernichtende Wort, das über die Lippen des Marquis von Bour-
voisin gleiten wollte.
Inmitten der tiefen Stille, die plötzlich herrschte, empfang
sie die Puppe aus den vor Zorn zitternden Händen des Capi-
tans. In dem sie dieselbe lächelnd betrachtete, fastete die hohe
Frau sie am Kopfe, drehte dieselbe auf dem Knopf ganz herum
und schraubte ihn in wenig Augenblicken vom Körper los.
Dann griff sie mit zwei Fingern in die Brusthöhle des Char-
tons und zog daraus ein Papier hervor, das sie langsam und
sorgfältig entfaltete.
Die Großfürstin las, was auf diesem so geheimnißvoll im
Körper der Puppe verborgen gewordenen Billet stand. Dann gab
sie es einem der in ihrer Nähe befindlichen Hofherren, der mit
lauter Stimme las:
„Herr Marquis von Bourvoisin, General des ersten Dra-
goner-Regiments, wird die Ehre haben, dem Behr...her aller
Heufen in unserem Namen vorzuschlagen, sich zum Vermittler
Europas zu constituiren und den zwischen uns und den deut-
schen Staaten wegen der Thronrätendentur des österreichischen
Kaiserstaats entstandenen Krieg auf friedliche Art zu beenden.“
(1859) Ludwig.“
Alle hohen Offiziere des Palastes verbeugten sich und be-
glückwünschten den General von Bourvoisin, der jetzt wieder den
Kopf mit Stolz erhob.
„Ihre Mission war allerdings politisch und von der größ-
ten Wichtigkeit,“ sprach die Großfürstin, „Sie sehen es jetzt wohl
ein, Herr General?“
Der Marquis beugte ehrfurchtsvoll ein Knie vor der Groß-
fürstin.
Als die Audienz beschloffen war, begleitete man den Mar-
quis mit allen Ehren, die seinem diplomatischen und militäri-
schen Charakter zukamen, nach Hause.
Als er in seine Gemächer treten wollte, stellte sich ihm
eine junge Frau von stolzer Schönheit kühn in den Weg.
„Herr Marquis,“ redete ihn diese an, „ich will jetzt auch
meine Audienz haben. Wer war die Dame, die Sie geleiteten?
Wie heißt sie?“
Der Leser kann sich leicht denken, wer die Dame war,
welche diese Fragen an den Marquis stellte. Sie war ihm nach
Petersburg gefolgt und man wird nicht zweifeln, daß sie zu einer
Ausöhnung geneigt war, nachdem sie erfahren, daß das Räthsel
der allzuheimlichen Sendung eine für alle Theile so befriedigende
Lösung gefunden hatte.

